
„Ich habe keine anderen Hände als die eueren“

Predigt über Epheser 4, 1-7.10-16¹

Ralf Dziewas

Liebe Schwestern und Brüder,

als ich vor gut 30 Jahren als Baptist mein Theologiestudium in Münster begann und zum ersten Mal die Käfige am Kirchturm von St. Lamberti entdeckte, da war das schon ein komisches Gefühl. Das ist also die Stadt, die unsereinen in Käfigen an den Kirchturm hängt, dachte ich. Als ich dann erfahren habe, dass dort nur die Leichname der Täuferführer den Raben zum Fraß überlassen wurden, war das auch nur bedingt eine Beruhigung, weil ich dabei erfuhr, dass man sie vorher vier Tage lang mit glühenden Zangen zu Tode gefoltert hatte.

„Ich habe keine anderen Hände als die eueren.“ Unter diesem Motto steht dieser Versöhnungsgottesdienst zur Heilung der Erinnerungen, und wenn wir heute auf die Reformationszeit und das folgende Jahrhundert blicken, dann sehen wir eine Zeit, in der die Hände der Christen unterschiedlicher Konfession nicht nur zur Bibel und zum Gebetbuch griffen, sondern auf allen Seiten auch zu Schwertern und Henkerbeilen, um dem eigenen Verständnis vom Christsein zur Durchsetzung zu verhelfen. Und Münster ist eine der Städte, in denen die Konflikte der Reformation im Kampf zwischen der Täuferbewegung und dem evangelischen und katholischen Lager besonders blutige Konsequenzen hatten.

„Ich habe keine anderen Hände als die eueren.“ Der Rückblick auf die letzten 500 Jahre der konfessionellen Spaltung in Europa ist mit dieser Themenstellung besonders herausfordernd. Was haben unsere Hände nicht an Unheil angerichtet, obwohl alle der Überzeugung waren, den Willen Gottes zu tun.

Welch anderen Weg weist uns hier doch der Text aus dem Epheserbrief, den wir gerade gehört haben.

Seid demütig, friedfertig und geduldig, ertragt einander in Liebe, und bemüht euch, die Einheit des Geistes zu wahren durch den Frieden, der euch zusammenhält. *Ein* Leib und *ein* Geist, wie euch durch eure Berufung auch *eine* gemeinsame Hoffnung gegeben ist; *ein* Herr, *ein* Glaube, *eine* Taufe, *ein* Gott und Vater aller, der über allem und durch alles und in allem ist. (V. 2–6)

Geradezu hymnisch wird hier die Einheit der christlichen Gemeinschaft besungen. Ein Hohes Lied der Friedfertigkeit und der gegenseitigen Rück-

¹ Die Predigt wurde im Rahmen eines ökumenischen Versöhnungsgottesdienstes „500 Jahre Reformation“ in Münster am 18. März 2017 in der St. Ludgeri-Kirche gehalten.

sichtnahme wird hier angestimmt. Und die Basis bildet das kleine Wörtchen *ein*. „*Ein Leib und ein Geist, ... eine gemeinsame Hoffnung ... ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater ...*“

Den Nachdruck, den der Verfasser dieses Briefes in diese Worte legt, entspringt der Sorge darum, dass diese Einheit nicht nur geglaubt, sondern eben auch gelebt werden muss. Und er setzt voraus, dass dies angesichts der Vielfalt in der Gemeinde, angesichts der unterschiedlichen Gaben und Begabungen, der unterschiedlichen Ämter und Aufgaben, Erkenntnisse und Überzeugungen alles andere als leicht ist.

So sollen wir alle zur Einheit im Glauben und in der Erkenntnis des Sohnes Gottes gelangen, damit wir zum vollkommenen Menschen werden und Christus in seiner vollendeten Gestalt darstellen. (V. 13)

Das ist die Herausforderung, die der Gemeinde als Leib Christi in dieser Welt gegeben ist. Diese Herausforderung ist der gesamten Christenheit in all ihren vielfältigen Schattierungen und Prägungen mit auf den Weg gegeben. Wir alle sollen miteinander der eine Leib Christi in dieser Welt sein, der eine vollkommene Mensch, Christus, in vollendeter Gestalt. So soll die Welt in uns und unserem Handeln erkennen, dass Jesu Botschaft richtig ist, dass Gott alle Menschen und diese Welt liebt und sein Reich in ihr aufrichten will.

Wenn wir diesen Fokus aufnehmen, ist es auch sinnvoll, das Bild von unseren Händen als Christi Händen wieder aufzugreifen. Erst unsere geöffneten Arme und ausgestreckten Hände machen aus dem Gekreuzigten ohne Arme, der hier im Kirchenschiff der St. Ludgeri-Kirche hängt, wieder einen einladenden Christus. Dort, wo wir unsere Arme ausstrecken und alle Menschen in die Gegenwart Gottes einladen, da dürfen wir mit unseren Händen eine Gemeinschaft gestalten, in der andere erleben können, wie Vielfalt versöhnt gelebt werden kann.

Wir haben aus unserer Geschichte gelernt, dass wir Christen unsere Hände nicht zum Schlagen, zum Angreifen und Verletzten erheben sollen, sondern zur Versöhnung und Vergebung. Daher fällt, wenn wir in diesem Jahr 500 Jahre Reformation bedenken, unser Blick unvermeidlich auf die gesamte Zeitspanne der 500 Jahre bis heute. Wir sehen auf all das, was in der Zwischenzeit das Miteinander der Konfessionen geprägt hat.

Wir sehen auf 100 Jahre mörderischer Konfessionskriege, bis sich genau hier, hier in Münster, im Westfälischen Frieden die Einsicht durchsetzte, dass man die Einheit der Christenheit nicht mit Waffengewalt wird erreichen können. Wir sehen danach eine Zeit der theologischen Auseinandersetzungen zwischen den Konfessionen, die zu einer Zementierung der Gegensätze führte. Christsein, das hieß vor allem: Man war entweder katholisch, lutherisch oder reformierten Bekenntnisses oder man gehörte zu einer der ebenso auf Abgrenzung bedachten Freikirchen.

Meine Mutter hat mir einmal erzählt, dass noch zu ihrer Jugendzeit in Gelsenkirchen die Katholiken demonstrativ am Karfreitag die Wäsche

raushängten, weil das der wichtigste Feiertag der Evangelischen war, wofür sich diese dann revanchierten, indem sie an Fronleichnam demonstrativ ihre Autos wuschen. (Aber das ist ja eigentlich auch schon ein Fortschritt, wenn man zur konfessionellen Auseinandersetzung nicht mehr Musketen und Kanonen nutzt, sondern Waschwasser und Seife.)

Ich habe manchmal den Eindruck, dass die hartnäckigsten Spuren konfessioneller Ausgrenzung sich heute nicht mehr in den theologischen Debatten finden. Dort sind wir in allen Konfessionen innerlich so vielfältig geworden, dass die neuen Konfliktlinien meist nicht mehr zwischen den Kirchen verlaufen, sondern mitten durch alle Konfessionen hindurch.

Verletzend und ausgrenzend wirken heute vor allem kirchenrechtliche Regelungen im Arbeitsrecht und Familienrecht, oder Studien-, Promotions- und Habilitationsordnungen, die Christen anderer Konfessionen bestimmte Rechte vorenthalten. Und solange ein aufgrund eines Konfessionswechsels vollzogener Kirchenaustritt eine Kündigung bei der Caritas, der Diakonie oder anderen kirchlichen Tendenzbetrieben nach sich ziehen kann, bleiben noch viele Schritte der Versöhnung und der Ökumene zu gehen.

Und hier scheinen Christus wirklich oft die Hände zu fehlen. Vielleicht müssen *unsere* Hände demnächst einmal energisch zum Rotstift greifen, um die Ordnungen und Vorschriften umzuschreiben, die immer noch konfessionelle Ausgrenzungen und neue Verletzungen verursachen.

Aber ein Blick zurück im Jahr des Reformationsjubiläums wäre unvollständig, wenn er nur negativ ausfiele, wenn wir nicht auch die über 100 Jahre ökumenischer Bewegung würdigten. 100 Jahre intensiver Lehrgespräche, unzählige ökumenische Gottesdienste und eine gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre. Der ökumenische Rat, die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen, die Charta Oecumenica sind nur Beispiele für all das Positive, das sich sonst noch nennen ließe.

Wir leben in einer Zeit, in der man neu das Gemeinsame sucht und nicht das Trennende, in der das Verbindende gestärkt und auf die Überwindung der Gegensätze hingearbeitet wird. Und deshalb stehen wir heute an einem Punkt, an dem wir offen und ohne Zorn auch über die Verletzungen sprechen können, die wir einander in dieser langen Geschichte zugefügt haben.

Das gewachsene Vertrauen zueinander ermöglicht es, dass wir uns heute die Hände zur Versöhnung reichen. Wir bitten um Vergebung und gewähren sie einander, auch wenn wir wissen, dass wir selbst im Kontext der ökumenischen Verständigung nicht davor gefeit sind, uns neue Verletzungen zuzufügen.

Als vor sieben Jahren die in Deutschland großen Mehrheitskirchen in Magdeburg demonstrativ ihre wechselseitige Taufanerkennung als ökumenischen Akt feierten, haben das die Kirchen und Gemeinden, die erst im Erwachsenenalter taufen, durchaus als Ausgrenzung und Missachtung ihrer Position erlebt. Der Satz aus unserem Text: „*Ein Herr, ein Glaube, eine*

Taufe“, ist nämlich noch nicht erreicht, wenn die Taufanerkennung nur zwischen den Kirchen gilt, die die Kindertaufe praktizieren.

Wie beim Abendmahl bestehen auch bei der Taufe heute, 500 Jahre nach der Reformation, immer noch offene Fragen an das ökumenische Miteinander. Und an diesen Fragen werden wir weiter in theologischen Gesprächen, auf kirchenrechtlicher Ebene und im Leben der einzelnen Gemeinden weiterarbeiten müssen, um die Einheit, die wir glauben, auch überzeugend zu leben. Und das sage ich ganz bewusst auch kritisch gegenüber meiner eigenen Konfession, in der der Satz „*Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe*“ an der Stirnwand vieler Gemeindesäle stand, aber oftmals nicht als Hinweis auf die Einheit der Christenheit, sondern als Symbol für die richtige Reihenfolge: Erst der Glaube, dann die Taufe.

Aber heute diskutieren wir in unseren baptistischen Gemeinden offen und kontrovers darüber, ob uns diese Reihenfolge wirklich so wichtig sein muss oder ob nicht an dieser Stelle wir – um der Einheit in Christus willen – Wege einer Taufanerkennung auch mit den Kirchen finden müssen, die am Beginn des Lebens taufen. Denn das Nicht-Anerkennen einer Taufe verletzt Glaubensgeschwister aus anderen Konfessionen genauso, wie eine Nicht-Zulassung zum Abendmahl. Und es tut gut, dass ich das heute als Baptist bei einer Predigt in einer katholischen Kirche sagen kann – hier in dieser Stadt, in der sich vor 500 Jahren die Menschen wegen dieser Frage noch gegenseitig umgebracht haben.

Aber heute, heute sind wir hier, um uns die Hände zu reichen. Hände, die unsere Versöhnungsbereitschaft bekunden und unseren Willen zur Einheit und zur noch engeren Zusammenarbeit. Und was es dafür braucht, das benennt unser Predigttext aus Epheser 4 sehr deutlich:

Wir sollen nicht mehr unmündige Kinder sein, ein Spiel der Wellen, hin und her getrieben von jedem Widerstreit der Meinungen, ... Wir wollen uns, von der Liebe geleitet, an die Wahrheit halten und in allem wachsen, bis wir ihn erreicht haben. Er, Christus, ist das Haupt. (V. 14ab.15)

Es ist ja nicht so, dass wir nicht wüssten, dass wir in Wahrheit zusammengehören. Wir alle wissen es, weil wir in unserer bunten Vielfalt eben nur *einen* Herrn haben: Jesus Christus. Und letztlich sind es nur diejenigen, die die weltweite ökumenische Vielfalt der Christenheit nicht positiv wahrnehmen können, die die konfessionellen Vorbehalte und Vorurteile hochhalten und spezielle theologische Überzeugungen oder Traditionen als kirchentrennend erklären. Im Leben an der Basis unserer Gemeinden und im Miteinander in den Herausforderungen der Gegenwart trennen uns diese Unterschiede längst nicht mehr.

Die versöhnte Verschiedenheit einer bunten Christenheit, sie ist nicht nur denkbar, sie lebt längst in all dem, was konfessionsübergreifend und konfessionsverbindend gelebt wird. Und ohne dieses Wissen darum, dass wir nur gemeinsam der eine Leib Christi in dieser Welt sein können, werden wir auch die vor uns liegenden Herausforderungen nicht bewältigen.

Wenn also heute der Spruch „Ich habe keine anderen Hände als die eueren“ gilt, dann sollten wir in eben diese unsere Hände spucken und gemeinsam zupacken, damit in dem, was wir tun, die ökumenisch geglaubte Einheit der Christenheit auch sichtbar wird. Jeder ist an seinem Platz gefordert, jeder in seinem konfessionellen Umfeld, wo immer wir etwas verändern, gestalten und voranbringen können.

Es ist dieses an der Basis gelebte Miteinander, die Einheit im Dienst an dieser Welt, die am Ende auch die theologischen Trennungen überwinden wird. Überall, wo wir uns gemeinsam einbringen, wo wir ökumenisch handeln, geschlossen als Christen auftreten, uns engagieren, da schreiben wir gemeinsam ein neues Kapitel Kirchengeschichte. Ein Kapitel Kirchengeschichte, in dem unser Predigttext aus dem Epheserbrief nicht nur eine Zielvorstellung bleibt, sondern gelebte Wirklichkeit wird. Stück für Stück. Schritt für Schritt.

Amen!